Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 89 (1944)
Heft: 32

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, August 1944, Nr. 4
Autor: Weisz, Leo / H.S. / O.B.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

AUGUST 1944 — 10. JAHRGANG, NR. 4

Jugendzeitschriften

Anlässlich des Schweizerischen Lehrertages in Bern hat die JSK die Frage, wie Jugendzeitschriften zweckmässig zu gestalten seien, erneut zum Gegenstand ihrer Beratungen gemacht.

Reinhold Frei, der Redaktor der Schweiz. Schülerzeitung, klärte uns an Hand der Ergebnisse unserer Umfrage (siehe Jugendbuch Nr. 3) und gestützt auf langjährige Erfahrung auf. Nachdem die Bedürfnisfrage schon lang gelöst ist, handelt es sich für die JSK hauptsächlich darum, zu prüfen, ob die eigenen Jugendzeitschriften (Schülerzeitung, Schweizer Kamerad und Jugendborn) zweckmässig eingerichtet seien. Wenn es uns darüber hinaus gelingt, an der Gestaltung anderer Zeitschriften in dem Sinne mitzuwirken, dass die Jugend nur Gutes zu lesen bekommt, darf die JSK mit Genugtuung auf ihre Arbeit blicken. Die allgemeinen Richtlinien wurden in nachstehenden *Leitsätzen* festgehalten:

1. Jugendzeitschriften entsprechen einem Wunsche, ja einem Bedürfnis des geistig regsamen jungen Menschen.
2. Jede Jugendzeitschrift soll erzieherisch wirken in dem Sinne, dass sie dem heranwachsenden Menschen den Weg zu einer höheren Stufe der Gesittung und Menschlichkeit ebnen hilft durch:
   Gesinnungsbildung (sorgfältige Auswahl der literarischen Stoffe, wobei auch der Humor nicht zu kurz kommen darf),
   Belehrung (wissenschaftlich und formell einwandfreie belehrende Stoffe),
   Geschmacksbildung (gute Bebilderung, vorzugsweise solche von künstlerischer Haltung),
   Selbstbetätigung (geistig und manuell: Aufsätze, Wettbewerbe, Denksportaufgaben, Rätsel, Bastelarbeiten, Sammeln).
3. Die Jugendzeitschrift soll der Altersstufe, für die sie berechnet ist, nach Inhalt und Gestaltung angepasst sein.
4. Will die Jugendzeitschrift im eigentlichen Sinne des Wortes «Zeitung» ihren Lesern das, was die Zeit bringt, Nachrichten, Aktuelles darbieten, so soll es in eigener, verantwortungsbewusster Art geschehen. Nicht die Schere, sondern der Geist des Schriftleiters soll sein erstes Werkzeug sein.
5. Verfolgt die Jugendzeitschrift besondere konfessionelle, politische, sozialpolitische oder sportliche Zwecke, so darf sie über diesen das Verbindende, die allgemein schweizerischen, nationalen und die allgemein menschlichen Ziele zu fördern nicht versäumen.
6. Damit die Jugendzeitschrift eine stete, ungebrochene Wirkung ausüben kann, darf sie nicht in zu langen Zeitabschnitten erscheinen.

Ohne Ueberheblichkeit darf gesagt werden, dass unsere Zeitschriften im allgemeinen heute schon im Sinne der Richtlinien gestaltet sind. Wo dies nicht zutrifft, werden wir uns bemühen, die Zeitschriften weiter auszubauen.

Die Frage, ob einer «Familienzeitschrift» der Vorzug gegeben werden sollte, die den Kleinen, den Lesern im mittleren Alter, den Reiferen und vielleicht sogar den Erwachsenen zu dienen hätte, wurde besonders geprüft. Wir kamen zu dem Schluss, dass hauptsächlich finanzielle Erwägungen für ein solches Unternehmen sprächen, dass aber pädagogische und künstlerische Absichten besser verfolgt werden können, wenn die Zeitschrift einer bestimmten Altersstufe oder Aufgabe angepasst wird, wie dies heute bei unseren Zeitschriften der Fall ist. (Schülerzeitung für die Kleinen, Schweizer Kamerad vom 11./12. Jahre an, Jugendborn als Klassenlesestoff für 13—15jährige.)

Die JSK bekundete ihr Interesse an einer neu zu gründenden grossangelegten Jugendzeitschrift. Wir hoffen, an ihr mitarbeiten zu können und freuen uns, wenn auch hier eine Altersanpassung gelingt. Zu geeigneter Zeit werden unsere Leser Näheres über das neue Unternehmen erfahren. *Kl.*

Zur Geschichte der schweizerischen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert

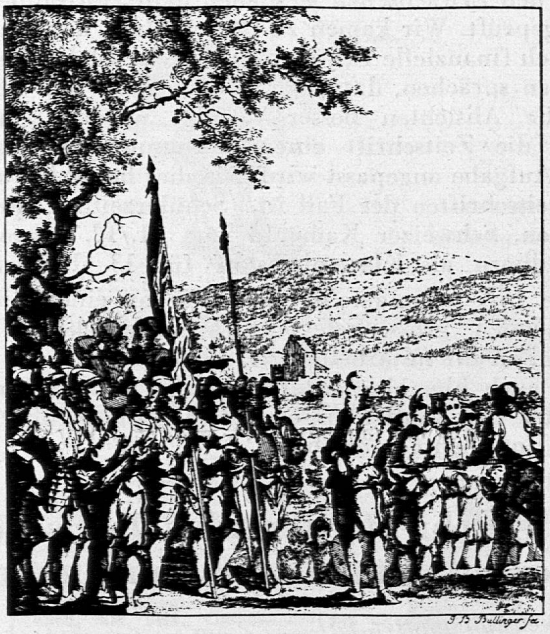
Die Neujahrsblätter (3).

Die neue Zeit, die mit der Französischen Revolution anbrach, zwang den alten *Salomon Hirzel*, die Redaktion der Neujahrsblätter einer jüngeren, «moderneren» Kraft anzuvertrauen. Zürich stand vor einem Wendepunkt seiner Geschichte und unheimlich mutet es an, dass Hirzel so etwas kommen sah, als er für das Jahr 1773 an ein Bild der «urgeschichtlichen Zürilandschaft» die auch für heute noch gültige Mahnung knüpfte:

«Siehe auf die einstige, niedrige, geringe Abkunft herab, wenn dein Stolz, Jüngling! in dem Glanz der Stadt sich verlieren will. Die Vorsehung, die da mit milder Gabe Ehren und Reichtümer gehäuft, kann die Hügel auf denen die Stadt ruhet, wieder zu wilden Einöden machen, wie sie vor Jahrhunderten waren, wenn sie es in ihrem unerforschlichen Rat beschlossen hat und der aufsteigende Leichtsinn Rache ruft. Konnte das furchtbare Rom, mit den Eroberungen der ganzen Welt umzäunt, in Spiele, Schmeicheleien und Wollüste versunken, je träumen, dass diese Stadt, die ehemals Tugend, nachher kriegerischer Geist und zuletzt Wollust beherrschte, von wilden Nationen aus Norden, die zu erobern sie nie ansehnlich genug hielt, sollte verschlungen werden? Und was sind jetzt jene ehemals arbeitsamen und gelehrten Städte Griechen-

lands, mit denen man sich so gern vergleichen hört? Oede Landschaften und Trümmer.»

«Der Allmacht, die über uns wacht, ist eine Stadt, ein solches Gedränge von Wohnungen, angenehm, wenn alles darin zum allgemeinen Endzweck in reger Tätigkeit ist, treu, unverdrossen, redlich, ein jeder in seiner Ordnung, in seinem Beruf, in seinen angewiesenen Pfaden. Aber die gleiche Stadt, mit Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in wichtigen Berufen, ihre Einwohner einen grossen Teil der Zeit beim Spiel oder beim Wein, Männer und Jünglinge von einem Gelage zum andern herumgetrieben, nie müssig in der Wollust, und nie tüchtig zur Arbeit, in ihren mannigfaltigen Berufen viele Lücken, viele leere Stuben und Werkstätten, viel Untreu, Betrug, ungerechter Gewinn, vernachlässigte Kinderzucht, Elend, die Tage zur Hälfte verschlafen, die Nächte vertanzt oder herumgelärmt. Sage, macht das die gleiche Stadt dem allsehenden Auge der Vorsehung angenehm?»



Der Tugend und Wissenschaft liebenden Jugend, gewiedmet von der Stadt-Bibliothek in Zürich, am Neujahrs-Tage, 1771.

«Ich schweige, ... und wünsche nur, dass dieses letzte Gemälde noch lange nicht der Abriss *unserer* Sitten sei.»

Mit dem Neujahrsblatt für 1791 übernahm der Geschichtsprofessor Johann Heinrich *Füssli* die Aufgabe, aus der Schweizergeschichte «alte, aber nicht immer genug erkannte Weisheit zu lehren». Und er tat es mit der gleichen Hingabe, wie vor ihm Hirzel. So wenn er für 1791 verkündete: «Nur von den Allerunglücklichsten gelte die Wahrheit, dass jede Veränderung ihres Zustandes eine Verbesserung desselben sei», und dass: «Nur der Eigendünkel unwitziger Afterweisen konnte die Eidgenossenschaft eine durch Gottes Gnade erhaltene Verwirrung nennen... Alle Menschen und alle Dinge über einen Kamm zu scheren, war von jeher das leichte Kunststück verwünschter Eigengewalt.» Oder, wenn er für das Jahr 1794 das Masshalten für das Gründungsprinzip der Eidgenossenschaft erklärte und das mahnende Wort erhob: «Jüngling! Möge die Mässigung, welche, von der Wiege der Schweizer Freiheit an, in den grössten Gefahren ihr beständig zur Seite stund, auch weiter und auf immer deines Landes Schutzgeist bleiben. Möge weder Drohen noch Hohn, weder trügerische Hoffnung noch vermessene Eitelkeit dir jemals das Gefühl des hohen Werts dieser prunklosen aber sichersten aller Tugenden rauben, und auch in diesem Sinn der kleine, uralte Eidgenössische Bund durch dieselben bescheidenen Mittel erhalten werden, durch welche er gestiftet worden», und für das Jahr 1797 seinen jungen Freunden, unter dem Eindruck der reaktionären Schriften und Strömungen einerseits, und der Anschlusspropaganda an Frankreich anderseits, ans Herz legte: «Junger Eidgenoss! Hüte dich sehr vor dem schmeichelnden Gift alter und neuer, trügender oder überweiser Staatsklugheit, welche, in Prosa oder Versen, dich gleichgültig gegen alle Verfassungen, und also auch gegen die deinige machen — und kurz dich bereden möchten, dass sie alle gleich gut seyen, wenn darin nur gut und wohl regiert werde. Oder vielmehr, glaube mir's, dass mit diesen zierlichen Worten nichts gesagt ist ... Ehre jede Verfassung; aber lass darum deine einheimischen dir weder im Leben rauben, noch im Tode gereuen; sie sind weder hoch noch glänzend, aber sicher gestellt, weil sie — zwar von Menschen verwaltet, aber ihre Grundpfeiler — nicht auf Menschen — sondern auf Rechten, die Allen gelten, und auf Gesetzen, die Alle binden, beruhen!»

Füssli begrüsste die Revolution von 1798, die er geistig vorbereiten half, trotz alledem, weil er die republikanisch-repräsentative Verfassung, zwar «nicht für eine Schöpfung ohne Fehl oder ohne Tadel, aber doch für die *beste* unter den bisher überall dafür erkannten *bessern*» hielt und ihre wesentlichen Vorzüge darin erblickte, dass sie «die schätzbarsten irdischen Güter, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze, besser als keine andere verbürget und die Mittel zur Verbesserung ihrer allenfalls noch übrigen Gebrechen in sich selber trägt». Die Eidgenossenschaft werde durch eine solche Stärkung nicht schwächer und den Eidgenossen bleibe weiter die Pflicht: «Für eine Verfassung, welche deine Väter und Brüder mit feyerlichen Gelübden beschworen, ohne Prunk zu leben, und ohne Furcht zu sterben.»

Zur Begrüssung des neuen Jahrhunderts wählte Füssli die Geschichte vom Untergang des Hauses Grandson (Gottesgericht zwischen Otto von Grandson und Gerhard von Estavayer), um von diesem Einzelfall aus auf den «furchtbaren allgemeinen Wechsel» hinzuweisen, der «zumal in unseren Tagen so viele menschliche Grösse oft mit Blitzesschnelle in gänzliche Nichtigkeit wandelt». Der Funke, aus welchem «dieser ungeheure Brand entstanden ist, wurde von den Herrschenden leider fast durchgängig nur allzu schnöd verachtet, von den Beherrschten bald überall nur allzu eilfertig aufgefangen». Jetzt gilt es, die Eidgenossenschaft zu erhalten. Und «lasst uns nicht vergessen, dass — Grandson und Stäffis noch auf denselben lachenden Fluren — nichts minder als ihres Lebens satte Bewohner nähren, wenngleich, im Lauf von drey Jahrhunderten, einmal ihre Väter die Einzelherrschaft ihrer Baronen an die Regierung zweyer gemässigten Aristokratien (Bern und Freiburg), und *sie* nun vollends diese letztre an die Herrschaft einer stellvertretenden Verfassung vertauscht haben». Sie sind freier geworden. — Mit dem Neujahrsstück für 1800 hörte Füssli auf, die Hefte zu redigieren. Im neuen Jahrhundert bemühten sich weniger revolutionär gesinnte Persönlichkeiten um sie.

Die Neujahrshefte der Bürgerbibliothek erfreuten sich im 18. Jahrhundert zunehmender Beliebtheit und

infolgedessen auch steigenden Absatzes. Da sie sich einmal als gute Einnahmequelle erwiesen haben, setzten die Gesellschaften, die dem Beispiel der Bibliothek folgend schon im 17. Jahrhundert Neujahrsblätter herausgegeben hatten, die Edition auch im 18. sec. fort, so die «Musikgesellschaft auf dem Musiksaal», die «Constaffler» und die Stadtbibliothek in Winterthur, welchen sich 1713 die «Musikgesellschaft auf der deutschen Schule» und 1744 die «Militärische Gesellschaft der Pförtner» anschlossen. Alle diese Neujahrsblätter verzichteten aber auf eine tiefer gehende Belehrung, sie bestanden aus einem mehr oder weniger hübschen Kupferstich und aus einem kurzen Text oder — bei den Musikgesellschaften — aus einem Lied.

Erst im letzten Drittel des Jahrhunderts fand die Zürcher Bibliothek Nachahmer, deren Ambition weiter ging, als nur grössere «Stubenhitzen» einzunehmen. Den Anfang machte Joseph Anton Felix *Balthasar* (1737—1810) mit einem der Luzernischen Jugend gewidmeten «Neujahrsgeschenk», das zwei Erzählungen aus der Luzerner Geschichte enthielt, an welche Balthasar, nach dem Züricher Vorbild, moralische Betrachtungen knüpfte. Zu seiner Rechtfertigung schrieb der Verfasser in der Einleitung: «Sollte ein Freund des Vaterlandes, ein Mann, der seine Mitbürger herzlich glücklich wünscht, die Jünglinge wie seine Kinder liebt, und sein weniges Wissen so gern mit Jedermann teilt; — sollte er nicht alle Jahre einmal einen patriotischen Zuwunsch, einen wohlgemeinten Zuruf wagen dürfen?! — Ich will das löbliche Beispiel nachahmen, das unser benachbartes verbündetes Zürich uns seit mehreren Jahren gibt, da es seiner Tugend und Wissenschaft liebenden Jugend eben ein solches Blatt von patriotisch-menschenfreundlichem Inhalt, und einer aus den eidgenössischen Geschichtsbüchern gewählten Erzählung alljährlich schenken lässt.» Und er folgte diesem Beispiel acht Jahre hindurch, indem er bis 1786 alle Neujahrstage ein «Stück» in wachsendem Umfang herausgab. So 1780 die «Geschichte des Bruder Fritschin» (27 Seiten), 1781 die «Urkundliche Geschichte der eidgenössischen Verkommnis zu Stans» (104 Seiten), 1782 eine «Urkundliche Geschichte des Luzerner- oder Vierwaldstätterbundes» (88 Seiten), 1783 «Gedanken und Fragmente zur Geschichte des gemeineidgenössischen Rechtes» (188 Seiten), 1784 «Nachrichten von der Stadt Luzern», und 1785—1786 zwei Bände «Historische, topographische und ökonomische Merkwürdigkeiten des Kantons von Luzern». Dieses unabgeschlossene Werk wurde 1789 mit einem dritten Band fortgesetzt, gelangte jedoch wegen Krankheit des Verfassers trotzdem noch nicht zum Abschluss. Mehrere dieser Neujahrsstücke fanden auch ausserhalb Luzerns so warme Aufnahme, dass sie zweimal gedruckt werden mussten.

In Zürich selbst entstanden nun auch Neujahrsblätter grösseren Umfanges. Im Jahre 1779 trat die «Gesellschaft der Herren Gelehrten auf der Chorherren» mit einer Programmschrift (Verfasser Leonhard *Usteri)* vor die «sittsame und lernensbegierige Zürcherische Jugend» und teilte ihr mit, dass sie in der Zukunft beim Ueberbringen der «Stubenhitze», statt Weissbrödtlein etc. mit geistiger Speise regaliert werde. «In dieser Absicht», hiess es darin u. a., «wollen wir Euch, liebe Kinder, Erzählungen mitteilen, aus denen Ihr vernehmet, wie es in früheren Zeiten, noch ehe Eure lieben Eltern und Grosseltern gelebt haben, bey uns in Zürich ausgesehen habe; wie schwer es ehedem für Kinder gewesen, etwas nützliches zu lernen; wie sie aus Mangel guter Anstalten bei Haus, in fremde Länder reisen mussten, um in eine Schule zu kommen; wie sie neben dem Lernen noch den Schullohn und manchmal ihr Brot mit Arbeit verdienen oder erbetteln mussten, und wie wenig man sie gelehrt, in Vergleichung mit dem, worin Ihr itzo umsonst unterrichtet werdet. Wir wollen Euch darum verdiente Männer bekannt machen, die schon lange gestorben sind, aber denen wir es itzo noch zu danken haben, dass so viel Wissenschaft und Künste nach und nach in unserem Zürich ausgebreitet worden; die aus Liebe für ihr Vaterland und für ihre Nachkommen Hilfsmittel dazu angeschaffet, öffentliche Schulen gestiftet und verbes-

sert, Bibliotheken angelegt, Gesellschaften errichtet, die sich mit nützlichen Kenntnissen beschäftigen, um sie andern mitzuteilen, Unterstützung für arme studierende, und Belohnung für fleissige, lernbegierige, sittsame Kinder bestimmt haben.» Diesem Programm gemäss gab nun die Gesellschaft alle Jahre die Biographie eines verdienten Schweizers, hauptsächlich eines Zürchers heraus, und jedes Heft wurde mit einem schönen Kupfer (von J. R. Holzhalb, J. J. Meyer, J. R. Schellenberg, M. Usteri, M. Stumpf, H. Lips) geziert. Das Heft für das Jahr 1796, das J. J. Scheuchzers Lebensabriss brachte, enthielt ausser dem Bilde des Gelehrten noch zwei schöne Doppelkupfer von H. Lips, die verschiedene Menschenrassen, Säugetiere (Elefant, Löwe usw.), Vögel (Strauss und dergleichen) und Reptilien (Riesenschlangen) mit Schweizerlandschaften im Hintergrund (Wasserfall Pissevache, Gegend von Moûtier-Travers, Felswand Pfeffers und Wallenstättersee) darstellten, aber etwas komisch wirken.

Der Erfolg dieser Hefte veranlasste 1786 die «Gesellschaft zum Schwarzen Garten» (Aerzte, Wundärzte, Scherer und Bader), eine eigene Reihe von Neujahrsblättern zu beginnen, die der Jugend «einen kurzen

Begriff von dem Bau und den Handlungen des menschlichen Körpers» geben sollte, um dann die Leibesübungen und Spiele, die entweder nützlich oder schädlich sind, vorzustellen, ferner «einige Krankheiten betrachten, wo in den ersten Augenblicken jeder Mensch Hülfe leisten soll und kann». — Diese Hefte animierten schliesslich auch die 1746 gegründete «Physikalische Gesellschaft» 1799 mit einer eigenen Serie vor die Oeffentlichkeit zu treten. Im letzten Jahr des 18. Jahrhunderts gab sie ein Programm heraus, das vor allem über den Nutzen des Studiums der Naturwissenschaften und über die Zürcher Gesellschaft belehrte. Die Verwirklichung des Programms wurde erst im 19. Jahrhundert an die Hand genommen und mit Gelingen durchgeführt.

Die meisten der erwähnten Neujahrsblätter fanden auch nach 1800 ihre Fortsetzung, sie entwickelten sich aber je länger je mehr zu gründlichen wissenschaftlichen Publikationen und hörten auf «Jugendliteratur» zu bieten. *Leo Weisz.*

Umschau

Schweiz. Jugendschriftenwerk.

Generalversammlung, 11. Juni 1944, auf dem Gurten, Bern.

Im Jahre 1943 wurden für Fr. 110 316.— Schriften verkauft. Den Einnahmen von Fr. 113 655.— stehen Ausgaben im Betrage von Fr. 108 068.— gegenüber. Die Aktion zur Beschaffung neuer Mittel zeitigte den schönen Ertrag von über Fr. 83 000.—. Damit sind die Geldsorgen freilich nicht dauernd gebannt. Erfreulicherweise haben einige Schulpflegen durch Zeichnung von jährlichen Beiträgen die Mitgliedschaft zum SJW erworben. Wer führt dem SJW weitere derartige Gönner zu?

In einem Vortrage warf Dr. H. Bracher, Bern, einen Rückblick auf «Zwölf Jahre SJW». Er glaubte, in Anbetracht der bisherigen Leistungen des SJW mit strenger Kritik zurückhalten zu müssen. Ein Hauptanliegen wäre ihm die Schaffung von Klassenlesestoffen schweizerischen Gepräges. Die Aussprache zeigte, dass diese Aufgabe besser von anderer Seite an die Hand genommen wird; Ansätze dafür sind vorhanden.

Hebels Schatzkästlein.

Eine von Wilh. Altwegg getroffene Auswahl der unvergänglichen Geschichten wurde von den Guten Schriften Basel aufgelegt. Das Bändchen von 136 Seiten kostet geheftet nur 90 Rp. und wird hübsch gebunden zu Fr. 2.— abgegeben.

Nimm mich mit!

Das grüne, achtseitige Heft ist eine Verlagsnachricht des Jugendbuch-Verlages Sauerländer, Aarau, die von Buchhändlern oder vom Verlag unentgeltlich abgegeben wird. Sie klärt nicht nur auf über die Neuerscheinungen und deren Verfasser, sondern sie sucht die jungen Leser (an solche wendet sich «Nimm mich mit!» hauptsächlich) in anregender Art für Buch und Schriftsteller zu interessieren.

Ottilie Wildermuth 1817—1877.

In einem Aufsatz «Klassische Jugendschriftstellerinnen; zeitgemäss oder veraltet?» in der Jugendschriftenwarte vom Dezember 1943 kommt die Verfasserin, Ella Manz, zu dem Schluss, dass die 1937 von Karl Hobrecker für die Union DVA bearbeitete Auswahl von Jugendschriften Ottilie Wildermuths einem Bedürfnis entspreche, da die «heutige Jugend diese Geschichten aus alter Zeit noch mit Gewinn lesen wird». Wir erfahren zwar, dass Hobrecker nicht nur «allzu schwäbische Ausdrücke und Redewendungen beseitigt, ferner Fremdwörter, die guten Nutzanwendungen und das Verweilen bei äusserlich zur Schau getragener Frömmigkeit gestrichen hat», sondern dass er die Erzählungen auch in anderer Hinsicht gelegentlich stark überarbeitete.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Wilhelm Busch: *Album für die Jugend.* Mit 851 Bildern. Verlag: Rascher, Zürich. 274 S. Geb. Fr. 9.50.

Aus Buschs Werken wurden ein halbes Hundert Schnurren ausgewählt, die sich für Kinder eignen. Die Wiedergaben sind gut, wenn auch gelegentlich (wie in Max und Moritz) die Verkleinerung gegenüber der Originalausgabe Einzelheiten nicht voll zur Wirkung kommen lässt. An Buschs Humor kann man sich immer wieder ergötzen, und sicher wird diese Sammlung alt und jung erheitern. Da wenige Stücke für die Kleinen berechnet sind, wird man das Buch erst Kindern vom 10. oder 12. Jahre an in die Hand geben. *Kl.*

Barbra Ring: *Babbens Tagebuch.* Bühl-Verlag, Herrliberg/Zch. 111 S. Geb. Fr. 8.—.

Das Büchlein ist sehr schön ausgestattet: Papier und Druck sind vorbildlich; Umschlag und Illustrationen reizend. Aber der Inhalt enttäuscht. Babben berichtet von Ferien, die sie auf den Gütern ihrer Verwandtschaft verlebt. Eine Menge von Streichen werden erzählt, deren Heldin Babben ist, und eine grosse Zahl von Vettern, Freunden, Onkeln und Tanten ziehen an uns vorbei, alle aus dem Gesichtswinkel des kleinen Mädchens gesehen. Aber was für ein Wesen ist denn diese Babben, und wie alt ist sie? Sie spielt das «enfant terrible» auf unglaubhaft naive Art, dabei aber schreibt sie gewandt ein Tagebuch und erkennt mit kindlicher Reife die schwachen Seiten der Erwachsenen. Babben ist nicht ein Kind, wie Kinder wirklich sind. Das ist gemachte Naivität, gewollte Originalität. Dazu kommt, dass keine der vielen Personen, denen Babben begegnet, auch nur annähernd durchgestaltet ist. Die Tagebuchschreiberin begnügt sich damit, von der einen zu sagen, dass sie dick, geschminkt und ungebildet, von der andern, dass sie «fürchterlich lustig» sei und ein weisses Kleid anhabe. So wird jedes einzelne Erlebnis zu einem flüchtigen Eindruck, der sich sofort wieder verwischt. *K-n.*

R. A. La Roche: *Sie lachten ihren Jäger aus!* Verlag: Otto Walter, Olten. 269 S. Leinen. Fr. 11.60.

Der erfahrene Jäger und Tierfreund La Roche darf sich und seinen Lesern das Vergnügen leisten, aus seinen Jagdabenteuern in aller Welt ausgerechnet die hervorzuheben, in denen er selbst der Geprellte war. Er tut dies mit köstlichem Humor, wobei es aber ohne persönliche Spitze nicht immer abgeht, und weiss seine Zuhörer gut zu unterhalten. Das Buch ist trefflich illustriert. Auch abgesehen von einigen nicht für die Jugend bestimmten Stellen und Ausdrücken wendet sich der Verfasser eher an Erwachsene, so dass das Buch nicht als Jugendlektüre zu empfehlen ist. *H. S.*

Marie Bretscher: *Am Vorabend des Festes.* Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel. 173 S. Leinen. Fr. 7.—.

Die Art und Weise, wie Marie Bretscher das Leben des Lehrers Berthold Zimmermann erzählt, ist eigenartig. Die Dichterin erzählt uns nicht den Lebenslauf in chronologischem Geschehen, sondern sie legt uns Bilder vor, die, zusammengereiht, die Gestalt des Berthold Zimmermann ergeben. Wir schauen die Bilder der Kindheit, der Liebe, der Freude, des Schmerzes, und zuletzt die schönen Bilder des Verzichts und der Reife. So erzählen kann nur ein Dichter, der seine innern Gesichte zu meistern versteht. *O. B.*

Christoph Kolumbus: *Entdeckungsfahrten.* Verlag: Rascher, Zürich. 327 S. Leinen. Fr. 9.50.

Die Berichte, Briefe und Aufzeichnungen von der zweiten, dritten und vierten Entdeckungsreise nach Amerika 1493—1506, teils von Kolumbus selbst, teils von seinem Sohn und andern Reisegefährten verfasst, werden als zeitgenössische Dokumente dem Forscher und weitern Interessenten sehr wertvolle Dienste leisten. Die persönliche Tragödie des grossen Entdeckers, die darin zum Ausdruck kommt, zeigt in ergreifender Weise, dass derselbe Mann, der es verstand, Meere zu überbrücken und Naturgewalten zu meistern, ohnmächtig war gegenüber den Tücken der Menschen. So wertvoll und interessant das Buch für den Wissenschafter auch ist, als Jugendbuch kann es nicht empfohlen werden. Es verlangt einen reifen Leser, enthält manches, das den jungen Leser nicht interessiert, und solches, das diesem nicht vorgesetzt werden darf (S. 97—98). Es wäre aber ein ungemein dankbares Unternehmen, den sehr interessanten, abenteuerlichen Stoff der beiden Kolumbusbände zu einem wirklichen Jugendbuch zu verarbeiten. *H. S.*

«Das Jugendbuch». Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6.